

5 Räume

Jürgen Osterhammel

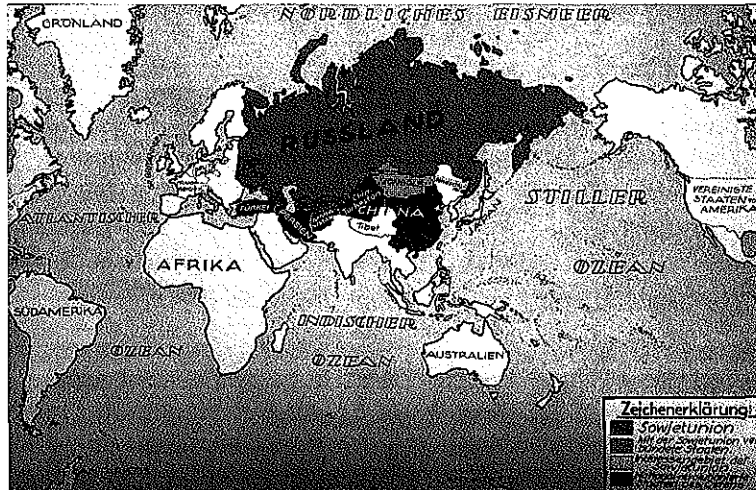


Abbildung 6: Alexander Radó, *Die proletarische Großmacht – Die Sowjetunion*, aus: Alexander Radó, *Atlas für Politik, Wirtschaft, Arbeiterbewegung*, Bd. I: *Der Imperialismus*, Wien/Berlin 1930

Diese Weltkarte zeigt die Kontinente in den uns geläufigen Umrissen und in den Größenverhältnissen der weithin üblichen Mercator-Projektion (in der Kartografie übliche winkeltreue Abbildung der Erdoberfläche). Dennoch irritiert sie übliche Sehgewohnheiten. Der amerikanische Doppelkontinent ist an die Ränder verschoben und wird sogar vertikal durchgeschnitten. Gegenüber dem Kartenbild in heutigen Schulatlanten ist Eurasien in die Mitte der West-Ost-Achse gerückt, dorthin, wo sonst Afrika liegt. „Russland“ (in der Legende: „Sowjetunion“) wird durch Schriftgröße und vollflächige, im Original tiefrote Tönung plakativ hervorgehoben. Sibirien ist nach Osten in die Länge gezogen, China erscheint ungewöhnlich klein. Die Karte muss aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg stammen, als die UdSSR erst einen einzigen Satellitenstaat besaß, die Mongolei, und als die Mandschurei nicht von China kontrolliert wurde. Man findet sie in einem Atlas zum Imperialismus, den der ungarische Kartograf Alexander (Sándor) Radó (1899–1981) 1930 in Wien veröffentlichte.

Die Karte ist nicht ‚falsch‘, aber in ihren grafischen Mitteln sehr stark reduziert (so sind etwa die Staaten Südamerikas und die Kolonien in Afrika nicht eingezeichnet), um eine deutliche Botschaft zu vermitteln: Die Sowjetunion ist eine Weltmacht, in Eurasien sogar die mit Abstand größte politische Einheit. Im Süden wird sie von einer breiten und durchgehenden Zone befreundeter, ‚national-revolutionierter Staaten‘ gestützt, die vom Mittelmeer bis zum Chinesischen Meer reicht. Kurz: 1930 ist die UdSSR zu einem erstrangigen Faktor in der Weltpolitik geworden.

Geschichte vollzieht sich im Raum. Man kann sie nicht nur in Texten, sondern auch grafisch repräsentieren und sogar durch Karten Argumente formulieren. Was aber ist unter „Raum“ zu verstehen? Und wie kann die Geschichtswissenschaft ihn erfassen?

5.1 Karten: Die Sichtbarkeit des Raumes

5.2 Die begriffliche Konstruktion von Räumen

5.3 Region und Territorium, Grenze und Diaspora

5.4 Bewegung und Interaktion im Raum

5.5 Raum als Landschaft und Umwelt

5.1 Karten: Die Sichtbarkeit des Raumes

Verortung im Raum

Historische Erscheinungen, ob nun punktuelle Ereignisse (z. B. Beginn des Ersten Weltkriegs) oder langfristige Prozesse (z. B. Kreuzzüge, Industrialisierung) (→ KAPITEL 4), müssen stets in Zeit und Raum verortet werden. Man braucht daher immer eine ziemlich genaue Vorstellung von Chronologie (wann?, wonach?, wovor?) und Geografie (wo?, woher?, wohin?, wie verteilt?) des historischen Geschehens. Wo verliefen – zu wechselnden Zeitpunkten – die Grenzen des Römischen Reiches? Wo findet man um 1400 in Europa Universitäten? Welche Gebiete Mitteleuropas waren vom Dreißigjährigen Krieg stark betroffen, welche weniger stark, welche gar nicht? Woher und wohin verliefen die Ströme des atlantischen Sklavenhandels im 18. Jahrhundert? Wo konzentrierten sich 1932/33 die Wähler der NSDAP? Wie verteilten sich um 1970 das Pro-Kopf-Einkommen und die Alphabetisierungsraten auf der Erde? Das sind charakteristische Fragen aus dem Historikeralltag.

Chronologien haben sich Historiker meist selbst erarbeitet. Bei Raumbildern sind sie auf die älteste Nachbarwissenschaft der Historie, die Geografie oder Erdkunde, angewiesen, insbesondere auf deren Spezialzweig Kartografie. Zu den wichtigsten Hilfsmitteln im Geschichtsstudium (und zur persönlichen Handbibliothek von Studierenden) gehören daher Atlanten. Sie teilen sich in zwei Kategorien:

Physikalische Atlanten

- Physikalische Atlanten sind gegenwartsbezogen. Sie synthetisieren und repräsentieren mit den medialen Mitteln der Wissenschaft die heutigen Kenntnisse über die Oberflächengestalt der Erde. Historiker müssen sich vor allem für die Position von Orten und für physikalische Formen interessieren. Zweifellos verändern sich diese Formen nach den langen Zeitmaßen der Geologie oder Klimatologie, für das Verständnis der letzten drei Jahrtausende können sie aber als konstant angenommen werden. So zeigt ein Blick auf eine physikalische Weltkarte, dass Großbritannien und Japan durch ihren Charakter als Archipele geprägt sein mussten oder dass der Besiedlung und ökonomischen Nutzung mancher Teile der Erde wegen des Mangels an (schiffbaren) Flüssen enge Grenzen gesetzt waren und sind.

Historische Atlanten

- Historische Atlanten sind Ergebnisse einer Zusammenarbeit zwischen Historikern und Geografen. Sie beruhen nicht auf Messungen und Satellitenfotografie, sondern im Prinzip auf den gleichen Quellen, mit denen die Geschichtswissenschaft auch sonst umgeht. Nur befragen sie diese Quellen auf spezifische Weise nach Aus-

künften über räumliche Lokalisierung und setzen diese Daten dann in Kartenbilder um. Eine historische Karte dient immer einem besonderen Zweck. Auch muss sie unvermeidlich mit einem Zeitindex verbunden sein: Für welchen Zeitpunkt oder Zeitraum soll das Repräsentierte gelten? Die politische Landkarte Europas etwa sah 1919 völlig anders aus als 1913; der Vergleich zwischen beiden Karten veranschaulicht besser als jede Erzählung die politischen Wirkungen des Ersten Weltkriegs. Wichtig ist auch immer der gewählte Raumausschnitt. Eine Europa-Karte allein kann die tatsächlichen Machtverhältnisse um 1600 nicht abbilden. Nur eine Darstellung, die den gesamten Mittelmeerraum (und möglichst sogar Lateinamerika) umfasst, zeigt, wer die stärksten Mächte der Zeit im europäischen Kraftfeld waren: das Osmanische Reich und Spanien. Ähnliches gilt – sogar noch verstärkt – für die Zeit um 1900, als die politischen Konstellationen in Europa zum Element eines globalen Staatensystems geworden waren. Gerade für weltgeschichtliche Fragestellungen sind historische Karten unerlässlich. Sie veranschaulichen aber auch Mikro-Verhältnisse, etwa die Verteilung von Einkommensgruppen auf Stadtteile im Paris oder London des späten 19. Jahrhunderts oder den Bodenbesitz in einer kleinen Region, für die hinreichende Katasterdaten überliefert sind.

Ein eigenes Thema ist die Geschichte der Kartografie selbst (Schneider 2004). Nicht nur in Europa, sondern auch in Ost- und Südasiens gibt es alte Traditionen der Selbstbeschreibung von Gesellschaften durch grafische Repräsentationen von Raum. Die neuzeitliche europäische Kartografie, gestützt auf die immer präzisere Vermessung von Land- und Seeräumen, erreichte aber ein Maß der Akkuratheit, das alle Alternativen übertraf. Im 19. Jahrhundert setzten sich die europäischen Repräsentationstechniken weltweit durch, stark beflügelt durch die geografische Inventarisierung der Kolonien.

In Karten kommen Kulturen nicht unmittelbar zum Ausdruck. Vielmehr sollte man Karten als Artefakte verstehen, die in gesellschaftliche Kommunikationsprozesse eingebunden sind. Auftraggeber, Finanziere, Reisende, Geometer, Zeichner, Verleger und Benutzer sind an solchen Prozessen beteiligt. Mit Karten können sich viele Zwecke verbinden: Herrschaftsdemonstration und Ästhetik, die konkreten Bedürfnisse von Seefahrt und Kriegführung, die Beglaubigung vertraglich festgelegter Grenzen oder auch die Verwendung im Schulunterricht. Manche dieser Zwecke wird man leicht als propagandistisch erkennen können, etwa im Falle der deutschen oder italienischen Geopolitik vor dem Zweiten Weltkrieg, als Karten zum

Kulturgeschichte der Kartografie

Zweckbindung von Karten

Beispiel benutzt wurden, um die angebliche „Einkreisung“ Deutschlands und die Notwendigkeit von „Lebensraum“ sinnfällig zu machen (Korinman 1990). In anderen Fällen ist der Übergang von Informationsvermittlung zu Propaganda fließend.

In jedem Falle lassen sich Karten lesen und dechiffrieren. Sie bedienen sich einer ausgefeilten, großenteils in der Praxis der Kartografie konventionell entstandenen Symbolsprache. Sie wollen oft eine mehr oder weniger versteckte Botschaft übermitteln. Sie arbeiten suggestiv mit Maßstäben, Projektionen und Beobachterstandpunkten. Da sie Proportionen zeigen, hängt das gesamte Gefüge einer Karte von solchen Vorentscheidungen ab, wie die kartografische Präsentation von Russland als Weltmacht deutlich zeigt. Die einflussreiche Mercator-Projektion aus dem 17. Jahrhundert ist keineswegs die einzig mögliche.

Als Produkte künstlerischer oder handwerklicher Tätigkeit sind Karten Konstrukte, in die ihre konkreten Entstehungsumstände einfließen. Das heißt jedoch nicht, dass sie freie Schöpfungen der Fantasie sind und ausnahmslos einem Manipulationsverdacht unterliegen. In der Moderne wurde Kartografie zu einer exakten Wissenschaft. Es bildeten sich Kriterien zur Beurteilung der Qualität von Karten heraus. Jeder wird einen Stadtplan, der nicht zum Ziel führt, in den Papierkorb werfen. In dieser Spannung zwischen Wahrheitsbezug und subjektiver Sinnggebung liegt auch für Historiker die Faszination des Mediums Karte.

5.2 Die begriffliche Konstruktion von Räumen

Nichts ist so beliebig wie geografische Namen; jeder Blick auf Straßenschilder im Neubauviertel einer deutschen Stadt zeigt dies. Dennoch geben sie Aufschluss über die Umstände, denen sie entstammen. Der Name New Orleans sagt bereits manches über die Geschichte dieser Stadt. Dass Sydney und Melbourne (bis heute!) nach britischen Politikern benannt sind, gibt einen ersten Aufschluss über Australiens Platz in der Geschichte. Die historische Geografie älterer Epochen hat manchmal viel Mühe mit der Identifikation von Ortsangaben in den Quellen. Auch in neuerer Zeit muss man auf Umbenennungen achten. Wuppertal heißt erst seit 1930 so, Tokio hieß bis 1868 Edo, Sri Lanka war bis 1972 als Ceylon bekannt. Für die Zeit vor dem Zusammenschluss von England und Schottland 1707 ist das Adjektiv „britisch“ ein Anachronismus, und wenn man das moderne

Großbritannien meint, sollte man nicht England sagen. Oft unvermeidlich, aber doch immer wieder diskussionsbedürftig ist die Rückprojektion nationalstaatlicher Bezeichnungen. Was haben die Deutschlands von 900, 1500, 1750, 1850 und 1880 gemeinsam?

Historiker verwenden unablässig geografische Nomenklaturen und neigen dazu, sie als gegeben hinzunehmen. Die Metageografie (Lewis/Wigen 1997) hat es sich zur Aufgabe gemacht, ihnen solche Naivitäten und Ungenauigkeiten auszutreiben. Die Bezeichnungen geografischer Räume sind kulturelle Konstrukte par excellence. Die Namen der Kontinente Asien, Afrika und Amerika waren europäische Erfindungen, denen keine gemeinsame Identitätsbildung aus den Regionen selbst heraus entsprach. Man muss sie mangels Alternativen weiter verwenden, sich aber der Historizität des Sprachgebrauchs bewusst sein. Dies gilt besonders für Großräume auf einer mittleren Ebene zwischen Erdteil und Nationalstaat.

Selbst bei dem harmlos klingenden Skandinavien, das schon antike Autoren erwähnen, ist es zweifelhaft, ob es vor dem Ende des 19. Jahrhunderts eine als selbstverständlich angenommene Regionalbezeichnung war. Erst im 19. Jahrhundert erfolgte eine konzeptionelle Trennung von Nordeuropa und Osteuropa – die Grundlage dafür, dass es heute an vielen deutschen Universitäten eine Subdisziplin Osteuropäische Geschichte gibt: Russland wurde aus dem Norden Europas in einen halbasiatischen Osten verlagert. Voraussetzung für die Bildung einer skandinavischen Identität war der endgültige Zusammenbruch eines schwedischen Großmachtstrebens mit dem Verschwinden des polnisch-litauischen Doppelstaates 1795 und dem Verlust des Großherzogtums Finnland an das Zarenreich 1809. Der um 1848 auftretende ‚Skandinavismus‘ kleiner politischer und intellektueller Kreise vermochte aber die entstehenden Nationalismen der Schweden, Dänen und Norweger nicht zu überwölben. Schweden übte 1864 im Deutsch-Dänischen Krieg keineswegs skandinavische Solidarität. Und Norwegen, das die Schweden 1814 den Dänen abgenommen hatten, strebte nach einer Eigenstaatlichkeit, die es 1905 endlich erreichte. Das sprachlich von den anderen drei Ländern separierte, aber an Schwedisch als zweite Sprache gewöhnte Finnland existiert erst seit 1917 als eigener Staat. Ein breit getragenes Selbstbild als Skandinavier entstand erst nach dem Zweiten Weltkrieg.

Wenn schon die Bezeichnung solcher von der Natur einigermaßen klar demarkierter Regionen wie Skandinaviens oder des Balkan (Todorova 2002) Schwierigkeiten bereitet, wie ist es dann um die konzeptionelle Präzision und Stabilität anderer Alltagsnamen bestellt?

Kartografie
als Wissenschaft

Geografische Namen

Konstruierte
Großräume

Beispiel Skandinavien

Westeuropa,
Mitteleuropa

„Westeuropa“ unter Einschluss (West-)Deutschlands verdankt sich dem Kalten Krieg nach 1945. Im „karolingischen“ Europa vor der Reichseinigung von 1871 war der Begriff ungebräuchlich und danach wegen der schroffen Konfrontation des deutschen und des französischen Nationalismus unsinnig. Auch hätte er eine englisch-französische Solidarität vorausgesetzt, die es vor dem Ersten Weltkrieg nicht gab. „Mitteleuropa“, ursprünglich eine politisch harmlose Kopfgeburt von Geografen, die darunter weniger ein germanisches Imperium als einen föderierten Wirtschaftsraum verstanden, wurde später im Namen großdeutscher Hegemonialansprüche begrifflich usurpiert und während des Ersten Weltkriegs zu maximalen Kriegszielen ausgemünzt. Erst nach dem Ende des Kalten Krieges hat man den Begriff wieder zur Bezeichnung des Ländergürtels westlich von Russland ins Gespräch gebracht, manchmal unter Einbeziehung Deutschlands und Österreichs. Durchgesetzt hat sich eher „Ostmittleuropa“ – mit einer starken anti-russischen Note (Schultz 2002).

Weltregionen

Die Beispiele ließen sich leicht vermehren. Wer China, Japan und Korea als „Fernen Osten“ bezeichnet, benutzt eine Vokabel der imperialistischen Geopolitik um 1890, wer sie als „Ostasien“ zusammenfasst, unterstellt eine kulturelle und politische Nähe, die man in der Region selbst weniger betont. „Südostasien“ ist als Regionalname erst im Zweiten Weltkrieg üblich geworden. Was den (mittelmeerischen) „Nahen Osten“ vom (z. B. auch den Iran umfassenden) „Mittleren Osten“ genau unterscheidet, können selbst Fachleute nicht exakt angeben. „Orient“ ist als Konstrukt westlicher Kulturarroganz unter heftigsten Beschuss geraten. Und wenn man von „Islamischer Welt“ spricht, sollte man überlegen, ob man damit tatsächlich auch die bevölkerungsreichsten muslimischen Länder meint: Indonesien und Pakistan. All dies sind keine semantischen Spitzfindigkeiten und Fragen politischer Korrektheit, sondern Probleme einer angemessenen und überlegten Sprachverwendung. Jede terminologische Entscheidung ist bereits mit einer Interpretation verbunden.

Mental maps

Historisierung solcher Konzepte bedeutet nicht nur zu fragen, wie sie entstanden und wie sie von wem verwendet worden sind. Man kann weiter gehen und sich für die geografischen Weltansichten von Einzelnen und sozialen Gruppen interessieren. Solche *mental maps* sind zentrale Elemente von Weltbildern: Welche Vorstellungen von der Beschaffenheit des *orbis terrarum* besaßen Griechen und Römer? Welcher Vision vom Heiligen Land folgten die ersten Kreuzfahrer? Was wusste die chinesische Gelehrtenelite um 1800 von der Außenwelt? Welche räumlichen Ordnungsschemata (Ost/West, Nord/Süd,

Erste, Zweite, Dritte Welt, ...) kennzeichneten kollektive Wahrnehmungen im Kalten Krieg?

5.3 Region und Territorium, Grenze und Diaspora

Geografen und Vertreter der neuen ‚Bindestrichdisziplin‘ Raum-Soziologie haben verschiedene Typologien von Räumen vorgeschlagen: politische Räume, urbane Räume, virtuelle Räume, Körperräume (Schroer 2006) oder Raum als Lokalität, Region, Landschaft und Umwelt (Baker 2003). Die Geschichtswissenschaft kann sich mit solchen allgemeinen Unterscheidungen, so nützlich sie sind, nicht begnügen. Ihre einzelnen Ansätze verbinden sich mit je spezifischen Raumbegriffen. So befasst sich die Stadtgeschichte mit gebautem Raum als Kontext verdichteten gesellschaftlichen Lebens, die Militärgeschichte mit Raum als Operationsgebiet, während die Agrargeschichte auf die Nutzung von Raum als Produktionsfaktor Boden und die soziale Organisation dieser Nutzung blickt und die Migrationsgeschichte Raum als durchquerte Fläche zu sehen geneigt ist. Vier Konzepte haben in der letzten Zeit besonders viel allgemeines Interesse auf sich bezogen: Region, Territorium, Grenze und Diaspora.

Für viele Themen aus der Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts ist der Nationalstaat die naheliegende räumliche Untersuchungseinheit, vor allem dort, wo es um die Tätigkeit eines souveränen Staates innerhalb der Grenzen seiner rechtlichen Kompetenz geht. Aber es gibt Alternativen. Die wichtigste ist die „Region“ In der deutschen Historiografie ist die Region oft mit dem alten deutschen Land oder der Landschaft gleichgesetzt worden (etwa Westfalen oder Württemberg); Landesgeschichte ist daher ein wichtiger, oft epochenübergreifend vorgehender Zweig der Geschichtswissenschaft. Ein anderer Begriff von Region versteht darunter keine subnationale, sondern eine supranationale oder zumindest grenzüberschreitende Einheit, die sich nicht mit nationalstaatlichen Grenzen deckt. Skandinavien wäre ein Beispiel für eine solche „Geschichtsregion“, nach deren sich wandelnder Identität auf der Grundlage geteilter historischer Erfahrungen gefragt werden kann (Troebst 2006). Weitere Beispiele sind das schweizerisch-deutsch-französisch-niederländische Rheinland; ein „Südeuropa“, zu dem nur der Süden Frankreichs und Italiens gehören würden, nicht aber diese Länder insgesamt; außerhalb Europas etwa die Südstaaten der USA, die Karibik oder der Maghreb. Solche

Typologien

Region

Geschichtsregionen sind nicht so eindeutig umgrenzbar wie Nationalstaaten, und das Konzept der „Geschichtsregion“ wurde bisher noch nicht genau genug entwickelt, um allgemein in der Wissenschaft Anwendung zu finden. Es kann dennoch bei einer Veränderung der Blickrichtung helfen, die zu einer Relativierung der unbefragten Selbstverständlichkeit des Nationalstaates führt.

Territorium

In der deutschen Staatslehre des 19. Jahrhunderts ist ein „Territorium“ nach der Definition von Juristen das „Staatsgebiet“, auf dem ein „Staatsvolk“ von einer „Staatsgewalt“ souverän regiert wird (Reinhard 1999, S. 16). Eine andere, eher staatssoziologische Deutungslinie betont die Herausbildung eines „modernen Territorialstaates“, der in einem umgrenzten Raum ein „Gewaltmonopol“ durchsetzt, autonome Enklaven (etwa Fürstentümer oder Stadtstaaten) auflöst und sein Gebiet mit einer „flächendeckenden“ Verwaltung überzieht. Mit einer solchen Territorialisierung, die in Teilen Europas bereits im 16. Jahrhundert begann, war auf längere Sicht ein Verschwinden von Kleinstaaten verbunden. Dynastischer Streubesitz wurde arrondiert. In Europa verminderte sich die Zahl einigermaßen selbstständiger politischer Einheiten von etwa 500 in der Zeit um 1500 auf 25 in der Zeit um 1900. Die kolonialen Eroberungen der Europäer und der Aufbau kolonialer Staatsapparate vor allem in Indien, Südostasien und Afrika führten weltweit zur Beseitigung von Hunderten, wenn nicht Tausenden von semi-autonomen Herrschaftssphären: Fürstentümern, Häuptlingsherrschaften, Gebieten unter der Kontrolle religiöser Einrichtungen. Zur gleichen Zeit entstanden Riesenstaaten von beispiellosem Umfang wie die USA, das 1867 föderierte Kanada, das von den Briten erstmals unter eine einheitliche Herrschaft gebrachte Indien sowie das Zarenreich, das erst im 19. Jahrhundert Sibirien wirklich in Besitz nahm und gleichzeitig nach Zentralasien und in den Kaukasus expandierte.

Territorialität

Nach etwa 1860 vertieften nicht allein neue ideologische Verknüpfungen von Nationen mit einem bestimmten „Boden“ (im Nationalsozialismus zu „Blut und Boden“ rassistisch radikalisiert), sondern auch neue Techniken der Macht die Territorialität von Politik. Am wichtigsten waren dabei die Eisenbahn, die sowohl dem Truppentransport als auch der wirtschaftlichen Integration diente, sowie die Telegrafie, mit deren Hilfe politische Zentren ihre Provinzen und Kolonien schneller und fester in den Griff bekamen (Maier 2000). Auf diese historische Phase intensiver Territorialisierung sei, so wird zuweilen behauptet, in jüngster Zeit die „Deterritorialisierung des Politischen“ gefolgt; andere Beobachter glauben hingegen eine „Reterritorialisierung“ zu erkennen (Schroer 2006, S. 195ff.).

Ein dritter Leitbegriff ist derjenige der „Grenze“ (Becker/Komlosy 2004). Grenzen trennen Räume voneinander und tragen zur Binnenstrukturierung von Räumen bei. Es ist inzwischen fast eine Binsenweisheit, dass Grenzen aller Art nicht einfach ‚da sind‘, sondern ‚gemacht‘ werden, immer in der Vorstellung, oft ganz konkret durch Markierung an Ort und Stelle. Sie haben eine reale und eine symbolische Seite, verlocken zur Überschreitung, verbinden nicht selten auch dort, wo sie trennen sollen. Selbst Grenzen, die als Linien scharf gezogen sind, und erst recht die weniger klar demarkierten, bilden um sich Grenzzonen und manchmal besondere Grenzgesellschaften aus. „Grenze“ in der Vielfalt ihrer Bedeutungen ist deshalb zu einer Grundkategorie der historischen Analyse geworden.

Grenze

Unter „Diaspora“ versteht man, grob gesagt, eine Gemeinschaft, die außerhalb ihres tatsächlichen oder imaginierten Herkunftsgebietes lebt, also Grenzen überschreitet, aber gegenüber der Heimat weiterhin Loyalität und emotionale Anhänglichkeit empfindet. Sie geht entweder auf eine erzwungene Zerstreuung aus einer ursprünglichen Heimat zurück oder auf den Weggang aus einer solchen Heimat auf der Suche nach Arbeit, in Handelsaktivitäten oder mit kolonialen Zielen. „Diaspora“ ist eigentlich kein Begriff aus der Geografie, sondern aus der Migrationsforschung: Diasporabildung ist ein Ergebnis von Migration. Attraktiv ist dieses Konzept für Historiker geworden, weil es gegenüber der verbreiteten Vorstellung, die Menschen lebten meist oder immer in örtlich fixierten Gemeinschaften, auf die Existenz räumlich diskontinuierlicher Zusammenhänge hinweist, auf Gesellschaftsbildung nicht in kompakten Nah-, sondern in zerstreuten Fernräumen.

Diaspora

5.4 Bewegung und Interaktion im Raum

„Interaktionsräume“ sind per definitionem große Sphären, in denen mehrere verschiedenartige Zivilisationen in dauerhaftem Kontakt miteinander stehen und in denen es trotz mancher Spannungen und Unverträglichkeiten immer wieder zu Mischungen und hybriden Neubildungen kommt. Da multikulturelle Vielfalt unter den technischen Bedingungen vor der weltweiten Ausbreitung des Flugverkehrs besonders durch Schifffahrt herbeigeführt wurde, sind die Meere zu ‚Lieblingsräumen‘ von Historikern geworden, die sich mit globalen Beziehungen beschäftigen (Klein/Mackenthun 2003). Meist hat man sie für die frühe Neuzeit betrachtet. Für das 19. und

Interaktionsräume

20. Jahrhundert ist die Erforschung interaktiver Zusammenhänge derzeit in vollem Gange.

Mittelmeer

Das Mittelmeer ist seit Fernand Braudels 1949 erschienenen klassischen Werk *La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II.* (deutsch: Braudel 1990) der Prototyp eines maritimen Interaktionsraumes. Der Mittelmeerraum war trotz sich ablösender römischer, arabischer, christlich-italienischer und osmanischer Dominanz über die Jahrhunderte hinweg durch eine kleinteilige Fragmentierung, gepaart mit dem Streben nach Kontrolle über die Kommunikationswege, gekennzeichnet. Im 19. Jahrhundert erlebte dieser Raum eine beispiellose maritime und koloniale Präsenz des Nordens, vertreten durch den Mittelmeeranrainer Frankreich mit seinen Interessen in Nordafrika, durch die russische Schwarzmeerflotte und vor allem durch das externe Großbritannien, das von Gibraltar über Malta und Ägypten bis Zypern die wichtigsten strategischen Punkte besetzte. Im gleichen Zeitraum verschwanden die einst respektable osmanische Seemacht ebenso wie das algerische Piratentum. Andererseits geriet die *gesamte* mediterrane Region, einschließlich des Balkans und des französisch, britisch und italienisch kolonisierten Südens, in die Situation einer zunehmenden wirtschaftlichen Rückständigkeit im Verhältnis zur industriellen Entwicklung nördlich der Alpen. Die antiken, vom mittelalterlichen Genua ausgebauten Beziehungen in das Schwarze Meer hinein wurden verstärkt; Odessa entwickelte sich zu einer Hafenstadt mit weiter Ausstrahlung. Der 1869 eröffnete Suezkanal verwandelte das Mittelmeer in eine der wichtigsten Transitstrecken der Welt. Unter historisch denkenden Anthropologen ist jedoch strittig, ob sich auf einer fundamentalen Ebene kultureller Ähnlichkeiten in weit voneinander entfernt liegenden Gegenden und über den Gegensatz zwischen Islam und (lateinischem wie griechisch-orthodoxem) Christentum hinweg von einer einheitlichen mediterranen Kultur sprechen lässt, etwa einer Kultur der ‚Ehre‘. Dass die Frage überhaupt gestellt werden kann, spricht für den relativ hohen Integrationsgrad der mittelmeerischen Region.

„Mittel-Meere“

Eine Obsession für Ozeane hat lange darüber hinweggetäuscht, dass es viele andere Beispiele für einen allgemeinen Typus „Mittel-Meer“ gibt – also Wasserräume, die mit Mitteln der Segelschifffahrt nautisch einfacher zu bewältigen waren als die ‚hohe‘ See – und deren Übersichtlichkeit regelmäßige Kontakte ermöglichte. Die Ostsee und die Nordsee sind solche mittleren Meere und Nebenmeere der Ozeane, auch der Golf von Guinea, der Persische Golf, der Golf von Bengalen, das Südchinesische Meer und sogar die nordamerikani-

schen Großen Seen, um die herum sich mehrere indianische Zivilisationen herausbildeten.

Der Braudelsche Ansatz, zu dem es auch gehört, das jeweilige Hinterland der Küsten und Hafenstädte in das Gesamtbild einzubeziehen, wurde zuerst auf den Indischen Ozean übertragen, am anspruchsvollsten von Kirti N. Chaudhuri, der von einer Interaktionsgeschichte, die den Fernhandel in den Mittelpunkt stellte, später zur grandiosen Gesamtschau von vier anrainenden Zivilisationen überging (Chaudhuri 1985; 1990). Anders als beim Mittelmeerraum, in dem die Christen und Muslime des 16. Jahrhunderts zumindest die Ahnung eines gemeinsamen Schicksals hatten (Braudel 1990), fehlt aber in diesem überwölbenden Raum, der von Ostafrika bis Java, im Verständnis Chaudhuris sogar bis zu den Küstenprovinzen Chinas reicht, ein Bewusstsein der historischen Subjekte, zusammen zu gehören, eine auch nur minimale gemeinsame Identität. Die frühe starke Stellung von geografisch wie kulturell ‚fremden‘ Akteuren im Handel – erst Arabern, dann Niederländern und Briten – war eine Besonderheit dieses Interaktionsraumes. Ein zweites Merkmal des Indischen Ozeans im Vergleich zu anderen Weltmeeren war das Fehlen neo-europäischer Siedlungskolonien, wie es sie am Atlantik (Britisch-Nordamerika, später USA) sowie am und im Pazifik (Australien, Neuseeland) gab. Trotz einer seit den 1880er-Jahren lückenlosen imperialen Präsenz Großbritanniens und Kontrolle an seinen Küsten und auf den wichtigeren Inseln blieb der Indische Ozean daher, demografisch gesehen, ein afro-asiatisches Gewässer. Die Reisenden, Pilger und Arbeitsmigranten, die dieses Gewässer unablässig durchkreuzten, schufen in den Jahrzehnten um 1900 eine transnationale Öffentlichkeit eigener Prägung, die der atlantischen in vielem vergleichbar war.

Indischer Ozean

Das beste neuzzeitliche Beispiel aber ist der Interaktionsraum Atlantik (Bailyn 2005). Erst der aus Trinidad stammende marxistische Schriftsteller Cyril Lionel Robert James (1901–1989) hat ihn 1938 mit seinem Buch *The Black Jacobins*, einer Darstellung der Revolution auf Haiti, für eine breite Öffentlichkeit entdeckt. Seither hat die Geschichtsschreibung einen lebendig pulsierenden *Black Atlantic* zum Vorschein gebracht. Während der Zeit der Sklavenverschleppung aus Afrika in die Neue Welt (Kernzeit: 1620–1850) entstanden dichte Beziehungen über den Atlantik hinweg. Der Sklavenhandel ließ in der Karibik, in Brasilien und im südlichen Nordamerika Sklavereigesellschaften neuen Typs entstehen und griff tief in das gesellschaftliche Leben Afrikas ein. Im Quadrat zwischen den beiden Amerikas,

Atlantik

Europa und Afrika sind Menschen- und Warenhandel, Zwangsverhältnisse und Freiheitsideen, der Zusammenhang zwischen Revolutionen und die Ausbildung neuer kolonialer Identitäten erkennbar geworden. Die Revolutionen in Nordamerika (ca. 1775–1783), Frankreich (ca. 1789–1799) und Haiti (1791–1804) hingen viel enger miteinander zusammen, als man früher annahm. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts überquerten dann Millionen von Europäern den Atlantik, um in den USA oder auch in Argentinien und Brasilien eine neue Existenz zu gründen. All dies verlangt eine Blickweise, die über einzelne Nationalgeschichten hinaus geht und den ganzen Interaktionsraum Atlantik mitsamt seinen kontinentalen Anrainergebieten erfasst.

5.5 Raum als Landschaft und Umwelt

Landschaft

Der Begriff „Landschaft“ ist noch schillernder als „Region“ oder „Territorium“. Den meisten Definitionen, die es gibt, ist das Element der ästhetischen Betrachtung und Wirkung gemeinsam. Landschaftsräume sind Anschauungsräume. Nirgends kommen daher historische Geografie und Kulturgeschichte so nahe zusammen wie hier. Der Landschaftsbegriff öffnet den Bereich kultureller Besonderheiten. Gesellschaften, besser: Teile von ihnen, unterscheiden sich unter anderem darin, ob sie landschaftsbewusst sind oder nicht, und wenn sie es sind, in welchem Maße. Der Maler Paul Cézanne (1839–1906) bemerkte einmal, die Bauern der Gegend hätten die Berge der Provence, die er so oft darstellte, nie „gesehen“. Verallgemeinert ist dies die These, Agrargesellschaften hätten ‚naiv‘ in und mit Umwelten gelebt und gearbeitet, aber keine Landschaften kontemplativ bewundert. Freilich ist hier eine Warnung vor allzu pauschalen unhistorisch-kulturalistischen Zuschreibungen angebracht. Wie Mark Elvin in seiner bedeutenden Umweltgeschichte Chinas gezeigt hat, gibt es keine typisch chinesische Haltung zur Umwelt. *Alles* war zu unterschiedlichen Zeiten und in unterschiedlichen sozialen Konstellationen möglich und ist auch realisiert worden: von rücksichtsloser Ausbeutung und Zerstörung der Natur bis zu sorgsamer Ressourcenpflege, feiner Landschafts poesie und Landschaftsmalerei (Elvin 2004). In transnationaler Sicht sind vor allem Transfervorgänge interessant, etwa die Rezeption des chinesischen Landschaftsgartens im England des 18. Jahrhunderts und seine Verwandlung in den Typus des englischen Gartens oder der Export bestimmter Landschaftsideale

und Vorstellungen von Landwirtschaft durch europäische Siedlungskolonisten nach Nordamerika und Australien.

Kein Raumbegriff ist heute aktueller als derjenige der Umweltgeschichte (Siemann 2003). In einer auf die Antike zurückgehenden Tradition, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts von Alexander von Humboldt (1769–1859) erneuert und bereits 1864 von dem amerikanischen Diplomaten George Perkins Marsh (1801–1882) in seinem zukunftsweisenden Buch *Man and Nature* systematisiert wurde, betrachtet man hier die Wechselwirkungen zwischen menschlichen Gemeinschaften und ihren natürlichen Umwelten. Ein Dialog zwischen Geografen und Historikern innerhalb dieser Fragerichtung wird möglich, sobald man einen strikten ‚geografischen Determinismus‘, wie er um 1900 zur herrschenden Lehre geworden war, hinter sich lässt, also nicht behauptet, Geografie und Umwelt (etwa das Klima) bestimmten in letzter Instanz das gesellschaftliche oder gar das politische Geschehen.

Umweltgeschichte, wie sie heute verstanden wird, ist auf verschiedenen Raumebenen möglich. Sie kann präzise lokalisiert betrieben werden und eine einzelne Gemeinschaft in ihren Umweltbezügen darstellen. Ebenso gut kann sie aber auch großräumige und manchmal wahrhaft globale Umweltwirkungen und Umweltveränderungen untersuchen: vom ‚ökologischen Imperialismus‘ der Verbreitung von Pflanzen und Tieren bis zu Wettereinflüssen und Klimaveränderungen. Die nahezu weltweiten Wirkungen des Ausbruchs des indonesischen Vulkans Tambora 1815, der sogar in Mitteleuropa und Nordamerika wetterbedingte Hungerkrisen auslöste (1816 gilt deshalb als das „Jahr ohne Sommer“), sind ein Beispiel für einen globalen ökologischen Ereigniszusammenhang.

Sind die Räume etwa der politischen Geografie eher leere und formal beschriebene Flächen, auf denen sich Beziehungen, Proportionen und Zuordnungen abzeichnen, so lassen sich die Räume der Umweltgeschichte als Wirkungsräume verstehen. In der industriellen Epoche, die für den größten Teil der Welt erst nach der Mitte des 19. Jahrhunderts begann, fallen dabei Eingriffe in die Natur stärker ins Gewicht als in früheren Perioden. Industrialisierung bedeutet ein immens gesteigertes Vermögen von Gesellschaften, die Natur umzugestalten. Die Veränderung von Umwelträumen durch Einsatz von Technik in großen Dimensionen begann im 19. Jahrhundert (Eisenbahnen, Kanäle, Bergbau, Landgewinnung am Meer usw.) und wurde im Zeichen von Elektrifizierung, der Nutzung von Erdöl und dem Aufstieg der chemischen Industrie zu einem der markantesten Merk-

Umwelt

Industrialisierung
und Raum

male des 20. Jahrhunderts (McNeill 2003). In diesem Sinne wird im industriellen Zeitalter Raum nicht nur imaginiert und kulturell konstruiert, sondern durch Praxis ganz konkret verändert und ‚gemacht‘. In Mitteleuropa und anderen dicht besiedelten Teilen der Welt gibt es heute keine ‚reine Wildnis‘ mehr, keine ursprünglichen Umwelträume. Wir leben, wie der amerikanische Technikhistoriker Thomas P. Hughes es ausdrückt, in einem geschlossenen „ecotechnological environment“ (Hughes 2004, S. 153). Dies muss nicht ‚ökofundamentalistisch‘ als Fehlentwicklung und Missbrauch der Natur angeprangert werden.

Umweltgeschichte

Umweltgeschichte fragt nach ökologischen Zusammenhängen, die sich oft als systemisch („Ökosysteme“) begreifen lassen. Sie tut dies aber, anders als die reine naturwissenschaftliche Ökologie, mit einem Blick auf gesellschaftliche Kontexte. So geht es bei dem in vielen Epochen und Ländern beklagten Raubbau an Wäldern meist auch um wirtschaftliche Interessen, Forstrechte oder staatlichen Holzbedarf. Die Umweltgeschichte vermag dies alles nicht mit einem einzigen, präzise definierten Raumbegriff zu erfassen. Das muss sie auch nicht. Gute Umweltgeschichtsschreibung kann aber besonders erfolgreich für Räumliches sensibilisieren, eine Dimension, die in anderen Bereichen der Geschichtswissenschaft vernachlässigt oder auf leere Abstraktionen („öffentlicher Raum‘ als Synonym für Öffentlichkeit usw.) reduziert wird.

Fragen und Anregungen

- Vergleichen Sie den in den Lektüreempfehlungen genannten *Atlas zur Weltgeschichte* mit einem (beliebigen) historischen Atlas aus den 1960er-Jahren. Berücksichtigen Sie dabei die in Kapitel 5.1 genannten Kategorien und Kriterien.
- Charakterisieren Sie die Aufgaben der Metageografie und erläutern Sie dazu einige Beispiele.
- Was unterscheidet das Konzept „Diaspora“ von anderen Raumkonzepten?
- Beschreiben Sie verschiedene historische Interaktionsräume und diskutieren Sie deren geschichtswissenschaftliche Relevanz.
- Stellen Sie mögliche Themen und Quellengruppen für Forschungen zur Umweltgeschichte zusammen.

Lektüreempfehlungen

- Jeremy Black (Hg.), *DuMont Atlas der Weltgeschichte*, Köln 2000. *Der beste unter den neueren historischen Atlanten.*
- Jörg Dünne / Stephan Günzel (Hg.), *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt am Main 2006. *Vorzügliche Sammlung theoretischer Texte seit dem 17. Jahrhundert zu Geografie, Soziologie und Poetik des Raumes.*
- Paul L. Knox / Sallie A. Marston, *Humangeographie*, Heidelberg 2001. *Umfassendes, reich illustriertes Lehrbuch mit historischen Beispielen: (fast) alles, was Historiker über Geografie wissen müssen.*
- Elisabeth Lichtenberger, *Europa. Geographie, Geschichte, Wirtschaft, Politik*, Darmstadt 2005. *Historisch gehaltvolle Analyse Europas durch eine bedeutende österreichische Geografin.*
- Karl Schlögel, *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*, München 2003. *Grundtext zur Wiedergewinnung der räumlichen Dimension in der Geschichtswissenschaft.*
- Robin A. Butlin / Richard A. Dodgshon (Hg.), *A Historical Geography of Europe*, Oxford 1998. *Materialreiches Standardwerk zur historischen Geographie Europas.*
- Joachim Radkau, *Natur und Macht. Eine Weltgeschichte der Umwelt*, München 2000. *Deutschsprachiger Grundtext der Umweltgeschichte.*
- Ute Schneider, *Die Macht der Karten. Eine Geschichte der Kartographie vom Mittelalter bis heute*, Darmstadt 2004. *Umfassende und anschauliche Darstellung mit Ausblicken über Europa hinaus.*
- Markus Schroer, *Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums*, Frankfurt am Main 2006. *Beste Problem-skizze einer entstehenden Raumsoziologie.*
- Eugen Wirth, *Theoretische Geographie. Grundzüge einer theoretischen Kulturgeographie*, Stuttgart 1979. *Anspruchsvolle Einführung in das Modelldenken der Geografie.*

Grundliteratur

Aufbauliteratur